



Prof. Dr. Christiane Tietz

Predigt vom Sonntag, 19. Juni 2016

Verborgenes und Offengelegtes (Römer 14,10-13)

Liebe Gemeinde,

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Klar und überzeugend kommen sie daher – die Menschen, die ganz genau sehen, was für andere richtig ist und wie andere zu leben haben: im Beruf, in der Familie, im Umgang mit der Umwelt – und in der Religion. Glasklar und unbestechlich sagen sie ihre Meinung frei heraus, beurteilen und provozieren, weil sie wissen, wie ein gutes, rechtes Leben aussehen muss. Eindrucksvoll, dass es Menschen gibt, die sich und andere so sicher in dieser Welt zu orientieren wissen.

Auch der Apostel Paulus ist ein solcher Mensch. Selten nur hält er mit seiner Ansicht hinterm Berg. Mit apostolischer Autorität und theologischer Finesse sagt er den Gemeinden, an die er schreibt, ihre Fehler auf den Kopf zu.

Umso überraschender, dass Paulus in unserem Predigttext aus dem 14. Kapitel des Römerbriefes einen anderen Ton anschlägt, der eine allzu selbstsichere Beurteilung anderer Menschen mit mehr als einem Fragezeichen versieht:

„Du aber, was richtest du deinen Bruder? Und du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes treten müssen. Denn es steht geschrieben: So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir wird sich beugen jedes Knie, und jede Zunge wird sich zu Gott bekennen. Es wird also jeder von uns für sich selbst Rechenschaft ablegen müssen vor Gott. Wir wollen einander also nicht mehr richten! Achtet vielmehr darauf, dem Bruder keinen Anstoss zu geben und ihn nicht zu verführen.“

Der Kontext dieser Ermahnung an die Gemeinde in Rom ist der folgende: Viele Gemeindeglieder jüdischer Abstammung halten sich streng an die jüdischen Speisegebote. Sie essen kein Fleisch, weil sie in der heidnischen Grossstadt Rom nie sicher sein kön-

nen, dass das erworbene Fleisch nicht ehemaliges Opferfleisch aus heidnischen Tempeln ist. Ihre Gewissen wären belastet, würden sie es anders machen. Gerade indem sie die Gebote halten, wollen sie Gott ehren.

Andere Gemeindeglieder, wohl vor allem nichtjüdischer Abstammung, verstehen ihren christlichen Glauben als eine Befreiung von solchen Geboten. Sie essen Fleisch. Ihren Gewissen ist es egal, woher das Fleisch kommt. Gerade indem sie diese Freiheit leben, wollen sie Gott ehren. Das Zusammenleben in der Gemeinde wird dadurch schwierig, dass die Freiheitsfreunde die Gebotsfreunde wegen ihrer Gewissensbindung *hochmütig verachten* und umgekehrt die Gebotsfreunde die Freiheitsfreunde wegen ihrer Bindungslosigkeit *kleinlich richten*. Man sieht beide Gruppen miteinander tuscheln: „Diese skrupulösen Gemüseesser!“ „Diese unmoralischen Allesfresser!“

Beide Seiten *sehen nur*, dass die anderen etwas machen, was der eigenen religiösen Lebensweise widerspricht. Sie sehen nur, was vor Augen liegt. Beide Seiten *sehen nicht* in die Herzen der anderen. Sie sehen nicht, dass die anderen mit ihrem so anderen Verhalten ja auch Gott ehren wollen. Deshalb verachten sie oder richten.

Paulus unterbricht dieses Richten und Verachten durch ein kleines Wort, so hat Johannes Calvin schön beobachtet: „Schon durch den Namen Bruder zügelt Paulus diese Lust am Richten.“ Analoges gilt, so wird man heute hinzufügen, durch den Namen „Schwester“. Denn in der geschwisterlichen Gemeinschaft herrscht Gleichheit. Wer hingegen sich die Rolle des Richters anmasst oder den anderen mit Verachtung straft, der stellt sich *über* den anderen und bricht aus dieser Gemeinschaft der Gleichen aus.

Die Gleichheit der Christen *untereinander* ist begründet in ihrer Gleichheit *vor Gott*. Paulus erinnert wenige Verse vor unserem Text daran: *Jeder Christ* lebt davon, dass er von Gott angenommen ist; darin sind alle Christen gleich. Diese Annahme Gottes hat sich nach christlicher Überzeugung an Jesu Umgang mit den Menschen gezeigt: Jesus nahm die Menschen an, er sass mit Sündern an einem Tisch, mit den gesellschaftlich Verachteten wie mit denen, die etwas Böses getan hatten, und ass mit ihnen.

Diese Annahme Gottes ist kein „Schwamm drüber“ und kein „Du bist ok, so wie du bist“. Sie ist, der Theologe Paul Tillich hat das gut gesehen, eine Annahme „trotzdem“, die uns in der ganzen Problematik unseres Lebens ernstnimmt. Dieses Trotzdem ist das Wesen der Gnade. Christsein heisst: Ich glaube daran, Gott will mit mir trotz allem zusammen sein – und mit jedem anderen. Keiner ist hier besser oder schlechter.

Dies sollte die Grundlage für meinen Umgang mit dem anderen sein: nicht meine Vorstellung von seinem richtigen Leben, sondern die Liebe, die den anderen in seinem Tun, manchmal auch trotz seines Tuns, als einen von Gott gewollten und trotz allem angenommenen Menschen wertschätzt.

Bedeutet dies, auf *jede* kritische Äusserung gegenüber dem anderen verzichten zu müssen? Schon bei Paulus sieht man, dass das keineswegs so ist. Auch er kritisiert andern-

orts ja durchaus Missstände oder Fehleinschätzungen. Aber das ist zu unterscheiden davon, über den anderen den Stab zu brechen, ihn als Menschen abzuwerten. Sachliche Kritik, die in Respekt vor dem anderen, vor seiner Sicht und Selbstbestimmung vorgebracht wird, ist etwas andere als Verurteilung und Verachtung.

Mit der Annahme durch Gott argumentiert Paulus in den Versen vor und nach unserem Predigttext. Im Predigttext selbst begründet Paulus die Gleichheit der christlichen Geschwister und damit sein Nein zum Richten und Verachten freilich *etwas ungemütlicher*. Paulus ist überzeugt: Jeder muss sich eines Tages selbst verantworten, vor Gott, beim Jüngsten Gericht. Die letzte Verantwortungsinstanz des anderen bin nicht ich und meine Meinung, sondern Gott. *Deshalb* soll sich keiner anmassen, einen anderen richten oder verachten, also letztgültig beurteilen zu können. Nur Gott kennt die Herzen, sieht auch das Verborgene. Vor ihm wird eines Tages alles offengelegt.

In der Geschichte des Christentums hat die Rede vom Jüngsten Gericht schlimme Folgen gehabt. Lange wurde den Menschen damit Angst eingejagt, dass eines Tages alles ans Licht kommen werde. Über vielen alten Kirchenportalen kann man sie sehen: grausamste Darstellungen der heulenden und mit den Zähnen klappernden Verdammten. Beklemmend hat noch im 20. Jahrhundert Tilmann Moser in seinem Buch „Gottesvergiftung“ seine Kindheitserfahrung – in direkter Anrede an Gott – zum Ausdruck gebracht: „... weisst du, was das Schlimmste ist, das sie mir über dich erzählt haben? Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, dass du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst ... In der Kinderwelt sieht das dann so aus, dass man sich elend fühlt, weil *du* einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusiehst und zuhörst ...“ Nicht zuletzt wegen solcher seelischen Verkrampfungen haben viele in der Moderne die Vorstellung von einem Jüngsten Gericht zurückgewiesen.

Aber: Gäbe es kein solches Gericht, dann hätte diese Welt das letzte Wort, dann wäre die Weltgeschichte der eigentliche Richter. Unaufgedeckte Ungerechtigkeiten blieben auf immer unaufgedeckt. Und ungetröstete Opfer würden nie getröstet.

Und noch ein Zweites sollte man aus christlicher Sicht nicht vergessen. In unserem Text schwingt es mit, Paulus hat es im 2. Brief an die Korinther ganz ausdrücklich zum Ausdruck gebracht: „Wir alle müssen vor dem Richterstuhl *Christi* erscheinen“. *Jesus Christus* ist der Richter. Dies schliesst die Hoffnung ein, dass die Gnade Gottes, die den Menschen zuvor schon in Jesus Christus begegnet ist, ihnen auch dort begegnen wird. Christus wird weder hochmütig verachten noch kleinlich verurteilen. Er wird ein gnädiger Richter sein.

Dann wird jeder Mensch sich selbst so sehen, wie er es zeit seines Lebens vielleicht weder konnte noch wollte. Jeder wird sich selbst offenbar sein, wie er wirklich ist. Das wird schmerzhaft befreiend sein. Befreiend, denn der Mensch wird mit dem, was er dann an sich entdeckt, nicht allein sein, sondern in der trotz allem annehmenden Liebe

Gottes geborgen. Gerade angesichts dieser Liebe wird ihm aber schmerzhaft bewusst werden, was es bedeutet, nicht immer von ihr her gelebt zu haben.

Der, der Unrecht getan hat, wird erkennen, was es für sein Opfer bedeutet hat, von ihm derart behandelt worden zu sein. Recht wird Recht heissen und Unrecht Unrecht. Deshalb werden die Opfer heil werden können und die Täter durch die ihnen trotzdem widerfahrende Gnade überwältigt werden. Eberhard Jüngel hat deshalb das Jüngste Gericht „das therapeutische Ereignis schlechthin“ genannt.

Werner Kallen hat dies in einem Gedicht über das Jüngste Gericht wunderbar zum Ausdruck gebracht:

Gerichtliches Nachspiel – eine naive Miniatur

Wenn Gott dereinst mich nach dem Leben fragt,
werde ich weinen.

Er wird sein Angesicht mir zuwenden.

Kein scheidendes Wort wird über mich herfallen.

Keine Rechnung.

Kein strafender Blick.

Kein Vorwurf.

Er wird mich ansehen in bergendem Schweigen.

Seine Liebe wird brennen.

Und alle meine Wunden werden verglügen.

Die erlittenen.

Die zugefügten.

„Ich bin es gewesen, Herr.

All das bin ‚ich‘ gewesen“,

werde ich stottern mit zittriger Stimme,

beschämt und frei.

Ich werde abermals weinen.

Und Gott wird meine Tränen trocknen,

er wird sagen: „Komm!“

und mich hineinbitten in sein Herz,

wo ich immer schon war

– und glaubte es nicht.

Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewachen in Christus Jesus. Amen.